finden vor allem Hautkrankheiten, Geschwüre, Blattern, Ausschläge und fließende Stellen häufige Erwähnung. Darauf folgen die Magen-Darm-Erkrankungen, sei es Durchfall oder Verstopfung. Es werden auch Fieber, Krämpfe, Husten, Gelbsucht und Lähmungserscheinungen infolge des Zahnens behandelt. Mettlinger reiht auch das Zahnen selbst und allzu langes Wachliegen unter die Krankheiten ein. Bei der Therapie rät er häufig, das Kind auf dem Umweg über die Amme zu kurieren. Aderlaß und laxierende Mittel, diätetische und hygienische Vorkehrungen sollen, an der Amme vorgenommen, auf das Kleine einen heilenden Einfluß haben.

Im vierten Kapitel ist nur noch wenig von Defekten und sehr häufig von Erziehungsfragen die Rede. Aristoteles zitierend, schreibt Mettlinger: «... die sel eins kint ist wie ein abgeschaben tafel. daran nichtz geschriben ist. man mag aber dar an schreiben was man will.» Hinschreiben soll man Gehorsam gegenüber den Eltern, Andacht gegen Gott und Gewöhnung an gute Sitten. Das ist zu erreichen, indem man kleine Übel übersieht und große zu verhindern sucht, die Kinder mit Güte behandelt, nicht zu harte Strafen ausspricht und versteht, was sie betrübt. Die Eltern sollen auch reiche Kinder anhalten, etwas zu lernen, ganz so, als ob sie arm wären.

Das Büchlein beginnt und schließt mit der Anrufung Gottes und der Jungfrau und Mutter Maria.

Katharina Wäckerlin-Swiagenin

13. *Conrad Gesner, Vingt lettres à Jean Bauhin fils (1563–1565)*, traduites par Augustin Sabot, présentées et commentées par Claude Longeon (Collection «Renaissance et Age Baroque» 2, Publications de l'Université de Saint-Etienne), Saint-Etienne 1976. 135 S.

Zusammen mit der Abhandlung «De plantis a divinis sanctisve nomen habentibus» von Johannes Bauhin (1541–1612) erschienen 1591 in Basel 40 Briefe, die Conrad Geßner in den Jahren 1560 bis 1565 an diesen richtete. (Je ein weiterer Brief Geßners ging an den Vater Bauhin und an Antonius Raphael; eine Antwort Bauhins an Geßner stammt vom 20. Oktober 1562.) Die Herausgeber der vorliegenden Schrift wählten jene zwanzig Schreiben zur Übersetzung, die Geßner dem in Lyon weilenden Bauhin sandte. Eine Einleitung, erklärende Anmerkungen sowie das Faksimile des entsprechenden Teiles der Basler Edition sind beigegeben. Leider mangelt es an gebührender Sorgfalt. Die im Zusammenhang fehlende Übersetzung des fünften Briefes folgt als Anhang. In der Vorbemerkung ist von 150 Briefen Geßners die Rede, womit wohl die von Caspar Wolf besorgte Samm-

lung von 206 Schreiben Geßners an verschiedene Zeitgenossen gemeint ist, die aber mit keinem Wort erwähnt wird (*Epistolarum medicinalium, Conradi Gesneri, philosophi et medici tigurini, libri III. ... Omnia ... per Casparum Vvolphium ... in lucem data. Tiguri ... 1577*). Die Frage nach den Originalen und den Antworten müßte wenigstens gestellt werden. So bleibt der löbliche Versuch, den Zugang zu dem auch in seinen Briefen ebenso reichen wie liebenswürdigen Geßner zu erleichtern, methodisch unvollkommen. Urs Boschung

14. Verena Martin-Kies, *Der Alltag eines Engadiner Arztes um 1700 aufgrund des Tagebuches von Jachiam E. Frizzun*, mit Vorwort und Anhang von Huldrych M. Koelbing. Bd. 52 der Schriftenreihe der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Calven Verlag, Chur 1977. 120 S., 2 Abb.

Dieses Praxisjournal eines Engadiner Arztes, der in Celerina praktizierte, erweist sich als höchst wertvoller Fund. Da es im Idiom dieser Talschaft, dem Rätoromanischen, geschrieben ist, war die Entzifferung keine leichte Aufgabe, die aber Frau Martin als Rätoromanisch sprechende Ärztin in geduldiger Arbeit gelöst hat. Sie bietet aus dem Zeitraum 1693–1713 eine typische Auswahl von 100 Krankengeschichten mit Angabe der Therapie und des Verlaufs, nebeneinander in romanischer und deutscher Sprache. Eine tabellarische Übersicht stellt alle behandelten Fälle zusammen, eine Liste im Anhang die verwendeten Medikamente. Frizzun war, wie schon sein Vater, Barbier-Chirurg ohne akademischen Titel. Er hatte noch Kunden, die er regelmäßig rasierte. Hauptsächlich aber hat er sein Dorf ärztlich versorgt, nicht nur kleinchirurgisch, sondern vor allem internistisch. Ausgeklammert war die Geburtshilfe, die noch ganz in der Hand von Hebammen lag. Über seine Ausbildung ist nichts bekannt. Nach seiner diagnostischen Terminologie und seiner Therapie zu urteilen, hat er kaum schlechter praktiziert als die Doktoren, die es in benachbarten Dörfern auch gab und die gelegentlich konsiliarisch zugezogen wurden. Frizzun konnte offenbar nicht von seiner Praxis leben, sondern führte mit seiner Familie noch einen landwirtschaftlichen Betrieb. Die Entschädigungen für seine ärztlichen Leistungen wurden nicht selten in Naturalien entrichtet, manchmal auch in Form von bäuerlichen Dienstleistungen.

Die Autorin hat es verstanden, sehr anschaulich das Wirken dieses Arztes anschaulich darzustellen und die medizinhistorischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge herauszuarbeiten. Die Stiftung von Schnyder von Wartensee